

Als deutscher Lehrer in Bulgarien
**Eindrücke eines Aufenthaltes in Sofia
als Austauschlehrer**

Ende Mai 2001 startete ich ein Abenteuer. Durch die Partnerschaft an einem europäischen Bildungsprojekt (Comenius) hatte meine Schule und damit ich als Projektkoordinator Kontakt zu unserer Partnerschule in Sofia. Die bulgarische Kollegin hatte uns bei unserem ersten Projekttreffen angesprochen, ob nicht einer von uns Interesse hätte, nach Bulgarien zu kommen. Im Rahmen eines Comenius-Projektes ist der Austausch von Lehrern möglich und wird durch EU-Gelder finanziert. Da auch die sprachlichen Barrieren nicht sehr groß waren – es standen je eine englisch- bzw. deutschsprachige Schule zur Auswahl – entschloss ich mich, drei Wochen in Bulgarien Chemie auf deutsch zu unterrichten. Natürlich konnte ich mir darunter erst mal gar nichts vorstellen, auch die Informationen aus Bulgarien waren eher dürftig, obwohl viele E-Mails hin und her gingen.

Am 22. Mai 2001 war es dann soweit. Via Paris ging es per Flugzeug nach Sofia. Das Einreisezeremoniell war mir schon durch einen Projektbesuch im Herbst 1999 bekannt. Für mich als EU-Bürger sind Grenzkontrollen - Pass und Zoll – zunehmend fremd geworden. Zwei Schülerinnen der bulgarischen Partnerschule holten mich am Flughafen ab und geleiteten mich sicher in das Hotel, das die nächsten Wochen mein Zuhause sein sollte. Eine Fahrt in die Innenstadt frischte die Erinnerungen vom Herbst wieder auf, allerdings mit Blitz und Donner und viel Regen. Völlig durchdrösst kam ich wieder ins Hotel zurück.

Am nächsten Morgen holte mich Eli, mein guter Geist vom Vortag, ab, um mich zu meiner Schule zu bringen. Mein zweiter Kontakt mit dem öffentlichen Nahverkehr von Sofia. Dieser ist zwar nach unseren Maßstäben, was Busse und Straßenbahnen betrifft, eher „old fashioned“, jedoch meiner Meinung nach recht gut

organisiert. Nach einigem Suchen fanden wir schließlich die Schule.

Mein erster Eindruck war, gelinde gesagt, ein Schock. Dies Gebäude sollte eine Schule sein? Es erinnerte mich sehr an die DDR oder Ungarn so vor zehn Jahren. All dies war jedoch schnell vergessen durch den überaus herzlichen Empfang durch die Schulleiterin und einige Kolleginnen aus der „deutschsprachigen Abteilung“. Bei Kaffee und Keksen besprachen wir den Unterrichtsplan für die nächsten Tage. Morgen, am 24. Mai, ist erst einmal Nationalfeiertag, dann gibt es einen freien Tag extra, dann das Wochenende – und am Montag soll es dann losgehen.

Für den Nationalfeiertag ist am Theater eine große Bühne aufgebaut. Viele Menschen in festlicher Stimmung sind versammelt. Ich lerne weitere Kollegen und Kolleginnen kennen. Alle sind sehr freundlich und mit deutsch und englisch finden auch viele Gespräche statt. Die Vorführungen sind zum Teil wirklich sehr schön, viele Tänze und Musik echter Folklore. Es wird deutlich, dass die Volkskunst lebt und gelebt wird. Mit einem gemütlichen Kaffeepausch endet dieser Tag.

Zwei Tage der unverhofften Kurzferien nutze ich, um zwei wichtige Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen: Koprivstica und Veliko Tarnovo. Beide Orte sind wirklich außerordentlich bemerkenswert. Diese Orte wie auch die Klöster von Rila, Rozen, Backovo, die wunderschöne Landschaft und vieles andere, was ich sehen durfte, vermitteln, dass Bulgarien nicht nur aus der Schwarzmeerküste besteht und sicher immer eine Reise wert ist.

Jedoch täuscht all dieses nicht darüber hinweg, dass fast überall die Reste des Kommunismus zu sehen sind, alte verrottete Industrieanlagen, Beschädigungen der Landschaft durch die Industrie, Bausünden, Umweltverschmutzung . . .

In vielen Gesprächen mit Kollegen und Kolleginnen und auch einer Reiseleiterin wurde deutlich, dass diese Menschen ihr Land lieben, wenn auch die Geschichtsbetrachtung

manches ausblendet und anders sieht, als ich es wahrgenommen bzw. gelesen habe.

Die Schule, an der ich zu Gast war, ist ein fremdsprachliches Gymnasium, in dem die Schüler ab der 7. Klasse sprachliche Schwerpunkte wie Deutsch, Polnisch, Französisch, Tschechisch usw. wählen können. In der 7. Klasse werden dann 21 Wochenstunden Fremdsprachenunterricht erteilt. Dieses bietet dann die Basis, dass ab der 8. Klasse bestimmte Fächer wie z.B. Erdkunde oder Chemie in der Fremdsprache (hier Deutsch) unterrichtet werden. Daneben läuft natürlich der Sprachunterricht weiter.

Auf Grund der räumlichen Situation an dieser Schule muss der Unterricht in zwei Schichten (vormittags 7.30 Uhr bis 13.15 Uhr, nachmittags 13.15 Uhr bis 17.30 Uhr) stattfinden. Wie ich schon weiter oben erwähnte, befindet sich das Schulgebäude (aus den 60er Jahren) in einem bedauernden Zustand. Durch den Geldmangel sind weder notwendige Außenreparaturen (z.B. zerbrochene Fensterscheiben können nicht ersetzt werden, es regnet ins Treppenhaus) möglich, noch können Fach- und Klassenräume renoviert werden.

Schulbücher gibt es dann, wenn die Eltern der Schüler das Geld haben, welche zu kaufen. Selbstverständlichkeiten für uns wie Fotokopien, Overheadprojektoren usw. gibt es nicht oder nur selten. Ich habe gesehen, dass an Schüler ausgeteilte Fotokopien nach dem Unterricht wieder eingesammelt wurden. Die Versorgung mit Lehrmitteln ist ebenso schwierig. All dies führt natürlich zu Unterrichtsmethoden, die mich recht altertümlich anmuteten – quasi Vorlesungs- und Seminarbetrieb wie an einer Mini-Universität. Vielen Kollegen ist dies sehr bewusst und sie möchten gerne moderne Unterrichtsmethoden einführen, jedoch wird dies offensichtlich vom Ministerium nicht gewünscht. Bei „Unterrichtsbesuchen“ wird offiziell großer Wert auf den universitären Stil gelegt.

Mein Chemieunterricht, jeweils in einer 10.

und einer 9. Klasse, musste sich diesen Gegebenheiten anpassen. Ein Experimentalunterricht, von Schülerexperimenten ganz zu schweigen, war natürlich nicht möglich, zumal der „Chemieraum“ als solcher nur durch zwei Portraits von Lavoisier und Mendelejew sowie einige Schränke mit Glasgeräten erkennbar war. Die Schüler waren sehr aufgeschlossen und interessiert nachdem die ersten persönlichen und sprachlichen Barrieren überwunden waren. Entwickelnde Unterrichtsgespräche waren schwierig, da die Schüler doch sehr an den Vorlesungsstil gewöhnt waren. Die Sprachfertigkeit der Schüler war unterschiedlich, bei einigen durch Verwandte oder eigene Aufenthalte in Deutschland gut. Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass die Sprachkenntnisse durch die Deutschlehrerin überschätzt wurden. Dies zeigte sich später auch, als ich mehrmals im Deutschunterricht hospitierte.

Viele Verhaltensweisen der Schüler an dieser Schule, so wie ich es erlebt habe, sind mir sehr fremd. Der Unterrichtsbeginn zog sich durch viele Verspätungen der Schüler lang hin. Mehrfach dauerte es fast zehn Minuten bis alle Schüler anwesend waren. Offensichtlich ist es üblich, in die Klasse zu rufen oder im „Chor“ zu antworten. Einige Male war es notwendig, sehr deutlich gegenüber einigen „Störern“ zu werden. Solche Interventionen waren die Schüler wohl nicht gewöhnt. Bei meinen Hospitationen bei anderen Kollegen sah ich, dass dieses Schülerverhalten der ‚Freiheit von‘ hingenommen wurde. Diese Beobachtungen machte ich auch bei einem eintägigen Ausflug mit den 9. und 10. Klassen. Bereits bei der ersten Pause gegen 11.00 Uhr sah ich, wie einige Mädchen kräftig Bier tranken. Als ich die Klassenlehrerin darauf aufmerksam machte, sagte sie: „Was soll ich denn machen? Das ist bei denen zu Hause so üblich“. Mittags beim Essen ging das so weiter, mit dem Erfolg, dass auf der Rückfahrt einige Schüler und Schülerinnen so betrunken waren, dass sie sich übergeben mussten. Für die Schüler dieser Altersstufe ist auch normal,

auf dem Schulgelände offen zu rauchen ohne dass in irgendeiner Weise interveniert wird. Unterricht ist vor allem Wissensvermittlung und viel weniger Erziehungsarbeit.

Eine Klasse bot mir an, dass sie mir ihr Land Bulgarien vorstellen wollten. In dieser Stunde habe ich die Schüler und Schülerinnen von einer anderen Seite kennen gelernt. Sie erzählten von den Dörfern oder Städten, aus denen sie stammten, sehr liebevoll und engagiert. Eine Schülerin mit einer sehr schönen Stimme sang einige bulgarische Volkslieder. Wir kamen dann in ein Gespräch über Deutschland und Bulgarien. Die meisten Jugendlichen schätzten ihre Zukunft so ein, dass sie das Land verlassen wollen, zumindest für ein Studium. Sie sehen und erleben, dass viele der Erwachsenen (und auch ihre Eltern) nur im Ausland berufliche Perspektiven haben. Mein Einwand, dass, wenn alle weggehen, auch keine Entwicklung im Lande möglich sei, wurde schon gesehen, aber . . .

Es ist ihnen bewusst, dass auch die politischen Verhältnisse sich nur ändern können, wenn sie aktiv mitarbeiten. Nur muss man sicher auch sehen, dass z.B. ein Lehrer am Gymnasium DM 200 im Monat verdient, was in keiner Weise zum Leben ausreicht. Auch Dozenten an der Universität verdienen nicht viel mehr. Die Arbeitsmöglichkeiten in der Wirtschaft sind auch beschränkt, sicher weil

es hier noch sehr „geschlossene Zirkel“ gibt. Der größte Teil des Volksvermögens ist in den Händen einiger hundert Familien. Die meisten Menschen können nur durch mehrere Arbeitsstellen ausreichend Geld verdienen. Viele Familien haben verwandtschaftliche Bindungen in die vielen Dörfer, so dass von hier Unterstützung in der Versorgung stattfinden kann. Wie in anderen postkommunistischen Ländern klafft auch in Bulgarien die Armutsschere sehr auseinander. Ich habe schon sehr lange nicht mehr so viele Pferdefuhrwerke wie in Bulgarien auf dem Land gesehen. In Sofia findet man alte Frauen und Männer, die einige Zwiebeln, Blumen oder dergleichen zum Kauf anbieten. Der Handel läuft über hunderte kleiner und kleinster oft „open air“ Läden.

Neben all diesen wirtschaftlich bedingten Schwierigkeiten habe ich die Freundlichkeit, die Gastfreundschaft, die Hilfsbereitschaft der Menschen in Bulgarien als ganz großartig erlebt. Ich wurde von den Kollegen und Kolleginnen, von Freunden und auch von Menschen, die ich auf Besichtigungen kennen lernte, offen aufgenommen und mehr als Freund denn als Gast angesehen. All diesen Menschen möchte ich herzlich danken. Ich freue mich auf ein Wiedersehen in Bulgarien.

Joachim Grillich